



Uerschneit

Schneetreiben verwandelt alle Nähe in Ferne,
Schmilzt die Felder und Wälder langsam ein,
Dörfer geben von weitem mit leisen Glocken
Ungewisse Kunde von ihrem Sein.
Flocken um Flocken, weiß verwirbelter Raum!
Weiche Ketten, die sich kreisend regen,
Licht wie Blütengirlanden. Halb im Traum
Wollen sie mich umkreisend in Fesseln legen;
Bringen mich sanft zum Stehen. . . Die Augen zu,
Atme ich laufend: Verwehende Glockentöne. . .
Sind das Glocken noch? Tönende, lichte Ruh,
Die mir alles löst in schimmernde Schöne,
Die mich schweben läßt, leicht wie im Traum. . .
Leise, leise. . . lichte Flocke im Raum. . .

Paul Weber

Zuverlicht

Wenn ich den frosterstarrten Boden trete,
Der meine Schritte gläsern klingen macht,
Und wenn des Windes schaurige Trompete
In nachtverkrochnen Wipfeln heult und lacht, —

Dann weiß ich mich durch dein Gefühl erwärmt,
Weiß deine Träume meinen Weg begleiten,
Und aller Spuk, der um mich schweigt und lärmt,
Stürmt machtlos wider meine Seligkeiten.

Und ob der Teufel selbst im Nachtwind streunt,
Gibt schüttend aus des Monds opalnen Becken, —
Bald wirst du mir Gefährtin sein und Freund, —
Und vor der Liebe flüchten alle Schrecken.

Erich Mühsam

Allmächtig, allbarmherzig, allgerecht —

Der Pfarrer sitzt, der Klasse zugekehrt, bequem
auf der vordersten Schulbank. Seine großen
dicken Beine in den schwarzen Hosen, die auf
dem Sitzbrett ruhen, erscheinen riesenhaft neben
den Körperchen der neunjährigen Mädchen.

„Einige von den wichtigsten Eigenschaften
Gottes kennt ihr bereits aus der letzten Stunde.“

Er klappt sein Gehirn auf, in dem alles
Wissenswerte über den Unendlichen in Schub-
fächern liegt: Tausendjährige Begriffe mit langen
Kommentaren, — alles einfach und leicht ver-
ständlich, nur daß jedes Schubfach das Gegenteil
des andern sagt.

„Gott ist also zunächst —“ Die Hälfte der
müden Kinder sieht zwei Fliegen zu, die sich erst
an der Schultafel hin umeinander schwangen und
sich nun, in dem bekannten engen Knäuelchen,
furend auf das geweihte Haupt des Geistlichen
niederlassen.

„— ist also zunächst allmächtig, das heißt:
alles geschieht durch seinen Willen,“ fährt der
Priester fort, während er sie wegstreift. „Ferner
ist er allbarmherzig und allgerecht — nicht
wieder schlafen, Mathilde Band! Sag mir lieber,
was du dir denkst unter: allbarmherzig!“

Ein mageres verkümmertes Mädchen hat sich
mit ratlosen, suchenden Augen erhoben.

Der Geistliche hilft ihm. „Nun — sein lieben-
des Herz fühlt eben Erbarmen mit den Leiden
aller Geschöpfe. Freilich ist das nicht so zu ver-
stehen, daß er auch alle Schmerzen beseitigt. Im
Gegenteil! Gott ist auch allgerecht und verhängt
über uns schon in diesem Leben die wohlverdiente
Strafe für unsere Sündhaftigkeit. Auch du weinst
wohl bisweilen, nicht wahr? — — Antworte!“

„Nein.“

„Du weinst also nie!“ wiederholt er ungeduldig.

„Nein —“

Da schaut er ihr betroffen in das abgezehrte
Gesichtchen. „Seß dich,“ sagt er nachdenklich.



M. Ellmann-Weiher

„Also jedes von euch weint bisweilen. Aber
auch hierin zeigt sich die unermessliche Güte und
Barmherzigkeit Gottes. Wir sollen nicht verloren
gehen, trotz unserer entsetzlichen Verderbtheit, trotz
der Bosheit, mit der wir Gott beleidigen!“ (Mit
erhobener, leicht vibrierender Stimme): „In seiner
gerechten und doch allliebenden Hand ruht jedes
Vöglein unter dem Himmel, jedes Würmchen im
Staub sicher und froh! Um wieviel mehr aber
wir, seine Ebenbilder — — das ist aber doch arg!
Jetzt schläft die Band ganz ein!“

Das Kind hat sich mit dem Oberkörper flach
auf die Bank gelegt.

„Weck sie auf!“ sagt der Priester zur Nach-
barin.

Die fährt erschrocken in die Höhe. „Mathilde
hat ein ganz weißes Gesicht.“

Der Pfarrer eilt herbei. Er sieht den Tod —
„Lauf zum Herrn Rektor! Da ist etwas
passiert!“

Die Kinder weichen zurück und schauen ängst-
lich auf die Gefährtin, deren armseliger kleiner
Körper noch immer mit dem Gesicht auf dem
Arm in der Mitte der Bänke liegt.

Hinter dem beleibten, schnaufenden Rektor tritt
der Schuldiener ein. Er faßt die Kleine behut-
sam an. Die Zöpfchen fallen ihr nach vorn. Im
fleischlosen Nacken endet ein roter Strich, der
unter dem Kleidchen hervorkommt.

Der Schuldiener zeigt stumm darauf und sieht
seinen Vorgesetzten an.

„Sie wird immer geschlagen zu Hause!“ drängt
sich ihre weinende Freundin vor. „Und in der
Frühe muß sie Milch austragen und nach der
Schule Voten gehen! Und sie ist doch schwach!“

„Ich denke, es war ein Herzschlag,“ sagt der
kundige Schuldiener halblaut — — —

Otto Ehinger

Über alle Stunden...

Über alle Stunden
Mauscht das Lied der Zeit.
Seele: alle Wunden
Löst die Einsamkeit.

Zwar dein altes Lachen
Kehrt nie mehr zurück.
Aber Tränen machen
Tief und reich an Glück.

Und du lernst dich fügen
In den Spruch der Zeit.
Herz: wie anders trügen
Wir sonst Last und Leid?

Felix Gräfe

Stiwanderung

Der Morgen hat die Sternwiese gemäht.
Hellglänzend wie aus Blech geschnitten hängt
Die Sichel an kaltblauer Himmelswand.

Vorsichtig späht

Die Sonne über den Bergebrand.

In großen Linien zeichnet sich das Land,
Die kleinen Höfen sind im Schnee versunken,
Der Raufrost hat Brillanten ausgefät,
Daß alle Dinge wie Geschmeide prunken.
Über die weißen Hänge fließt das Licht
Wie pures Gold. Vereinzelt ragen
Blaugrüne Tannen im Gelände auf,
Die schimmernde Schneekappen tragen.

Nun geht

Die Fahrt durch eines Hochwalds Märchenhalle,
Leislingend furcht der Ski den Schnee.

Zuweilen knickt ein Ast, zerspringen Eiskristalle
Und erschreckt entflieht ein Reh.

Dann kommt das Schweigen wieder.

Nichts ist alles rosig überhaucht

Und lockerleicht wie eines Schwans Gefieder.

Die Wipfel sind in goldne Flut getaucht

Und oben lacht der türkisfarbene Himmel.

Es lichtet sich der Wald und weithin dehnt

Die weiße Fläche sich ins Tal hinab.

Ich schau, auf meinen Stock gelehnt,

Noch einmal, was der Berg mir Schönes gab.

Dann gleiten meine Skier auf weichen Wegen,

Ich beuge meinen Körper, stehe still;

Ein Jubel singt im Blute auf: ich will!

Und brausend fliegt die Erde mir entgegen.

Jans Binder

Aphorismen

Von Dr. Baer (Oberdorf)

Ein unheimlicher Beruf: nichts anderes
zu sein als — anständig.

*

Mancher Menschen Lachen verrät, daß
sie nicht weinen können.

*

Es ist viel leichter, der Kopf zu sein
für eine ganze Gemeinde wie immer der
Klügere von zweien.

Wintererlebnis

Lange war ich ihr gefolgt.

Sie schritt so verstoßen durch das Schnee-
gestöber. Kein Mensch beachtete sie. — —

Nachdem sie in die dunklen Anlagen ein-
gebogen war, ließ sie sich langsam auf eine ver-
schneite Nasenbank nieder. — —

Die Flocken fielen leise hernieder und die
Lichter der Straße stachen scheu durchs Dunkel
der kahlen Bäume.

Zusammengekauert, zitternd, wie ein halb-
erfrorener Vogel saß sie da und blickte hoff-
nungslos ins Dunkel. — —

Ach diese Augen, — diese Augen, fragt sie
nicht, fragt sie nicht! — —

— — Sie ist jetzt im Himmel. — —

Oskar Graf



Die verschneite Mühle

Walther Püttner (München)

Ayuntamiento de Madrid

Feigling

Von Hugo Greinz

Die Stunde ist lockend und entbindet einen aller Schwere. Man sitzt auf der Terrasse am See, der draußen wie ein dunkles Geheimnis ohne Glanz im Abend ruht. Nur dann und wann blüht ein Licht auf, fährt der lange Streifen vom Scheinwerfer des italienischen Zollbootes über die schwarze Fläche, und man sieht Wellen glitzern. Der Himmel funkelt von Sternen, die nicht leuchten. Sieht man eine Minute lang hinaus in dies Dunkel, in diese grenzenlos scheinende Weite, fröstelt man unwillkürlich. Ein Gefühl der Einsamkeit und Verlassenheit, der verschwindenden Nichtigkeit stellt sich ein. Man kehrt gerne wieder zurück mit den Augen.

Ringsum an den Tischen, unter blau zuckenden Bogenlampen, fröhliche, plaudernde Gäste, Eleganz, Lebenslust, Jugend. Neben ihm dieses schlanke, hübsche, angenehme Mädchen, mit der Mutter, mit einem Bruder. Eine Bekanntschaft der Reise. Eine Woche schon trifft man sich täglich. Liegt zu dritt im Bad und läßt sich die Sonne auf Nacken und Arme brennen, schwimmt mitflammen hinaus, freut sich dieser jungen schlanken Glieder, die neben einem ohne Mühe durch das grüne Wasser vorwärtsstoßen, — oder man sitzt schweigend im Segelboot, läßt den Wind arbeiten und träumt von tausend Dingen. Geht über Land, auf die Berge, kommt staubig, schmutzig, erhitzt nach Hause, und sitzt eine halbe Stunde später tadellos rein und neugekleidet im Hotel.

Er denkt sich: kann es ein schöneres Kennenlernen eines Menschen geben, als in solchen Tagen, wo er sich so vielfältig zeigen muß, mit allen Vorzügen, die ihm die Natur mitgegeben? Wie indianerbraun sich die glatte, weiße Haut dieses Mädchengesichtes verfärbt hat! Sie würde sich schwer tun, fällt ihm plötzlich ein, wenn sie jetzt erröten müßte.

Zwei Spieler mit Mandoline und Gitarre. Zupfen sentimentale italienische Weisen. Locken die Sehnsucht nach dem Lande, das tiefer im Süden liegt, locken die Sehnsucht nach weiblichen Gnaden, nach weichen Händen, nach heißen Blicken. Er sieht in Leontines Augen, da er fühlt, daß sie schon eine Weile auf ihm ruhen. Er fängt einen Blick auf, der flehend ist, und übermächtig gewordene Neigung verrät. Seine Hand zuckt nach ihrer Linken, die im Schoße liegt, und dieser Händedruck, würde er jetzt gegeben, wäre mehr als eine Berührung, ein Griff, eine Zärtlichkeit. Er wäre ein Versprechen, ein Gelöbnis, das fest und unauflöslich bindet.

Das durchfuhr ihn plötzlich: gebe ich jetzt meine Hand auch nur ganz vorsichtig, ganz leise und kaum merkbar dorthin, so klammern sich schlanke braune Mädchensfinger um sie, die ihrer schon ungebüldig harren. Wenn sie auch wieder losgelassen würde, es wäre doch auf einmal ganz, ganz anders geworden. Und alles ginge automatisch weiter: den Abend über ein stummes, stets sich wiederholendes Berkrampfen der Finger, wo sie sich nur finden, man würde nicht müde des Spieles; dazu eine stumme Sprache der Augen, der Mund ist qualvoll geschlossen, sodaß es fast schmerzt, und die Augen überhaften sich in Worten und Sätzen, — soviel könnten die Lippen niemals sagen, so reich an Ausdruck und Einfällen und Wandlungen ist die Sprache gar nicht, die ja doch nur mühselig nachhinkt. Dann die Stunde des Nachhausegehens. Mutter und Bruder voran. Nun kommen die ersten, flammelnden Worte, die nur einen kleinen Teil jener Unendlichkeiten geben können, in deren Besitz man sich weiß. In einer Viertelstunde, ach was, — in fünf, in einer Minute dieses allein Miteinandergehens wird der ganze Inhalt der Zukunft bestimmt. Die ersten Roseworte, das erste Küssen, das erste Aneinanderdrücken, — die ersten schmerzlich-wonnigen, durchschauenden Vorfreuden eines Besitzes. Alles Dinge, deren verwirrende Schönheit man stärker und voller zu genießen meint, als je ein anderer es getan, — Dinge, die eines verpflichtenden Händedrucks unterm Tisch, während des Spieles dieser Mandolinen- und Gitarrenzupfer, wohl wert wären. Leontine ist ein hübsches, kluges, wohlgezogenes Mädchen mit allen möglichen guten Eigenschaften. Es würde einen Mann nicht unglücklich machen.

Aber mit diesem Heimweg am Strand, der ersten Seligkeiten voll, ist es nicht abgetan. Elf Uhr wird es sein, wenn er sich vor dem Hotel verabshiedet. Noch nie lag in den Abschiedsworten ein solcher Ton. Verheißend, sehnend, bangend, — nein, der Ton ist ein anderer: glücklich, siegesbewußt, besitzfreudig, fast herrschend. Er küßt der Mama die Hand, sagt zu dem jungen Gymnasisten ein burleskes „Servus!“, wie zu einem erwachsenen Freunde, dann wird er noch ins Café gehen am Platz, der vor dem Hafen liegt. Dort verbringt er allabendlich eine Stunde, an einem kleinen Tischchen vor den Bogengängen aus alter Zeit, seine Zigarette rauchend, in die Ferne sinnend, und sich seiner Freiheit freuend, der unbegrenzten. Stets im Bewußtsein, über alle Möglichkeiten des



Das kitzlige Schnecklein

Leo Putz (München)

Lebens verfügen zu können, frei wie der Vogel, flüchtig und schnell wie die Schwalbe.

Er wird also auch heute eine Stunde vor dem kleinen Kaffeehaus sitzen. Die Nacht ist warm, die Gespräche der noch spät Vorübergehenden werden an sein Ohr klingen, am Hafen trällert eine junge Stimme irgendeine der unbekannten Weisen, die hier in allen Gassen aufstören und einen neugierig und sehnsüchtig machen. Die großen, schweren, schmutzigen Boote mit den hohen Segelmasten und den bleichen, von Wind und Wellen verwaschenen Gallionsfiguren, die einen fast an Gestalten im Panoptikum erinnern, wiegen sich langsam und bedächtig im Wasser, das voll Unrat ist. Von der Uhr am schlanken Turm des Municipio fallen die Viertelstundenschläge, wenige Sekunden später antwortet in der Ferne die Kirchemuhr, heller, schleuniger, als ob sie nachkommen müßte.

Es ist eine Nacht, in der man wachend aus einem Traum in den anderen sinken könnte. Aber er wird wohl nicht von fernen, phantastischen und gefahrvoll lockenden Dingen träumen, wie sonst zu dieser Stunde. Das ist vorbei. Seine Gedanken stoßen heute an eine Wand. Er fühlt sich in einem Käfig. Oder er kommt sich vor wie ein Vogel, den man noch mit gebundenen Flügeln herumflattern läßt, bis man ihn hineinsperrt. Sie wurden von einer weichen linden Hand gebunden. Es tat gar nicht weh, es tat eigentlich wohl. Gewiß, gewiß, — aber sie sind gebunden. Er könnte sie wohl lieben, diese Hand, und die, der sie gehört. Vielleicht liebt er sie sogar in Wirklichkeit.

Je tiefer er darüber ins Nachdenken gerät, desto bestimmter glaubt er zu wissen, daß ihm Leontine ganz und gar nicht gleichgültig ist. Und wenn es nicht sie ist, wird ja doch einmal eine andere kommen, der er leichtsinnig und ohne jede Überlegung seine Freiheit, sein Leben schenken wird. Wäre es nicht besser, dies jetzt zu tun? Wie würde diese andere aussehen, die mehr Glück haben und der es gelingen wird ihn zu überumpeln? Man könnte fast Angst haben vor all dem, was einem noch bevorsteht. Wir sind ja keine Stunde davor sicher uns zu verlieren und etwas zu begehen, das nicht mehr aus der Welt geschafft werden kann. Nur jetzt nicht, nur jetzt nicht, — die Nacht ist so schön, so schön, — mit einem einzigen Schwung meint man sich über den schwarzen See heben zu können, meilenweit in einer einzigen Nacht, und am Morgen ist man mitten unter tausend neuen Menschen. Wieviele Herzen schlagen mir entgegen, ohne daß sie es wissen? Ebenso unwissende, zitternde, erwartungs- volle, wie es das meine ist.

Weiter: der nächste Tag. Er kommt nach dem Frühstück ins Hotel. Er bringt Blumen. Die Verkäuferin, die ein so hübsch gebrochenes Deutsch spricht, hat sie ihm mit Blicken gebunden, als ob sie sagen wollte: der ist für mich erledigt. Leontine schreitet durch die Tür. Verschwärmte, dunkle Augen empfangen ihn, beseligte, besitzende: du bist mein! Sie müssen manche Stunde der Nacht offen gewesen sein, Schatten liegen unter ihnen. Was mag sich Leontine die ganze Nacht, bald Schlaf suchend, vor Ermüdung, bald ihn vermeidend, da sie doch ihre Gedanken festhalten wollte, für Bilder gebaut haben? Vom heutigen Morgen an Wochen, Monate und Jahre hinaus, — ein ganzes Leben sich gestaltend an seiner Seite, nur Glück sehend, leichtfüßig über alle kleinen Verdrießlichkeiten, über alle unvermuteten Schwierigkeiten grauer, trüber Tage hüpfend.

Und im Laufe des morgigen Tages wird er mit der Mutter sprechen. Der Bruder wird alles erfahren. Der wird stolz sein, nun zu ihm du sagen zu können, und froh, einen Schwager zu haben, der seine Dummheitsjungenstreiche gutmütig mitmacht. Im Laufe des Tages wird es sich weiter geben, daß er mit Leontine Arm in Arm durch die Stadt geht, am Hafen herumstreift, zu dem man schließlich aus all den kleinen, dunklen, gekrümmten Gassen immer wieder herausstreitet, den Blick auf einmal von hohen Häusern, von Fenstern und Pflastersteinen befreit und in die

blaue Weite losgelassen. Die wälschen Mädchen, die hier zu zweit und dritt in unermüdlichem, wichtigsten Gepolter flanierten, und denen er mitten in ihre lebhaften Gespräche hinein oft ein leichtes, lustiges Wort zuwarf, werden ihn nicht mehr mit ihren weißen, blanken Zähnen anlachen, werden ihm das Wort nicht mehr keck erwidern, ihm lächelnd über ihre Schulter nachblicken und sich im geheimen darauf freuen, daß er ihnen wieder in den Weg trete. Er ist gestrichen, er geht Arm in Arm. Nicht lässig und mit einer ihresgleichen. Vornehm und solid, mit einer Fremden, die wirklich zu ihm gehört. Verheiratet, verlobt, — gleichviel. Er war ein Schwindler. Wenn er eine Frau oder Braut besitzt, was lachte er uns an? Sie werden ihm Worte zuwerfen, die armen, schönen, schnellfüßigen Mädchen dieses Volkes, über die er erröten müßte.

In einer Woche will die kleine Familie, Mutter, Tochter und Sohn, abreisen, nach dem Norden zurück. Das werden für Leontine noch sieben Tage himmelblauesten Glückes sein. Man wird viel von der Zukunft sprechen, die Mama wird sich hineinmengen, die Gespräche werden sich bald um Wohnung, Möbel und Diensthofen, um Besuche und Polterabend, Hochzeitsreise und Vermählungsanzeigen drehen. O Gott, o Gott, o Gott! — Diese warme, geheimnisvolle, dunkel funkelnde Nacht!

Und in sieben Tagen begleitet er seine Braut, die Mama und den Bruder zum Bahnhof. Er bleibt noch hier und Leontine wird es wahrscheinlich unbegreiflich, rücksichtslos, rätselhaft finden, daß er sie allein reisen lasse. Aber das ließe er sich nicht nehmen. Er bleibt noch eine Woche hier und kann nun ruhig nachdenken, ohne daß er darin täglich zwölf Stunden lang von ihr beeinflusst wird. Aber die Woche wird nicht ewig dauern, wie er sich das gedacht hat, und dann ist auch er zuhause.

Dann kommt das tägliche Beisammensein. Und dann rückt die Stunde immer näher, und zum Schluß wird er statt in seiner bisherigen Wohnung, die so feierlich einsam und von einer stummen Nachgiebigkeit ist, wie ein vornehmer, treuer, alter Diener, in einer unangenehm neuen, bligblank ausgestatteten sein, in der kleine, schmale Frauenfüße über die Teppiche huschen, die Türen aber umso geräuschvoller geöffnet und geschlossen werden, — und ein anderer Wille wird neben dem seinen maßgebend und bald überhaupt stärker sein, als sein eigener, der in der alten, stillen, verlassenen Wohnung zurückblieb. Und wenn er in seinem Zimmer sitzt und einmal recht froh ist, wieder allein zu sein, streicht eine liebkosende

Hand über seinen Kopf, verschließen warme Finger seine Augen, ein Frauenkörper, den er — ach! — so gut und gründlich kennen wird, drängt sich an den seinen, ein Duft fließt um ihn, der ihn weich und schwach macht. Und wenn er auch gerade zu dieser Stunde im Innersten kühl und stark bliebe, — Zärtlichkeiten werden gegeben, um erwidert zu werden.

Er wird nie allein sein, wenn er es möchte. Kinder kommen, — das Leben wird so voll, daß man keine leere Stunde mehr haben wird, keine Zeit mehr, in der nichts liegt als diese berückend schöne, schweigende, einen erwartende Leere, die man nach Wunsch und Verlangen erst füllen muß. Das wird er nicht mehr können, so wie jetzt. Denn käme wirklich einmal eine solche Stunde über ihn, so wird er traurig sehen, daß er diese Kunst verlernt hat, daß er diese Lücke mit nichts mehr ausfüllen kann, — es sei denn der Schmerz, mit dem man etwas Verlorenem nachsieht. Und nicht einmal der wird sich einstellen. Denn man rauft sich mit Sorgen herum, und erfährt, daß es ja doch keinen einzigen Menschen geben kann, mit dem man in allem und jedem ein Einvernehmen besitzen würde. Die Kinder werden groß, Lärm und Unruhe treten in sein Leben und verlassen es nicht mehr, in dieses Leben, das jahrelang von tiefer, heimlicher Ruhe war, und dem dann jede Möglichkeit genommen sein wird, willkürlich sich zu wenden, zu steigen, zu fallen. Nicht einmal vernichten dürfte er es. Es wird seine Bahn haben, eine gerade, glatte Bahn, auf der man das Ende als einen fernen Punkt sieht, wie den Punkt, in dem sich zwei Schienen treffen, die durch flaches, weites Land laufen. Es gibt kein Abirren aus solchem Geleise. Das wäre eine Katastrophe. Er haßt Katastrophen.

Die beiden zupfen noch immer an ihren Instrumenten. Er wundert sich, daß sie noch hier sind. Er hat sie ganz vergessen, gar nicht mehr gehört, als ob einer seiner Sinne ausgeschaltet gewesen wäre. Der eine fängt jetzt gar ein italienisches Liebeslied zu singen an. Leontines Hand wartet. Die seine ist reglos und kalt. Er fühlt kein Zucken mehr im Arm, in den Fingern, dieses lockende, warme Stück Körper, das sich von dem weißen Kleid ganz dunkelbraun abhebt, zu berühren. Ein Blick streift ihn. Er ist traurig und voll der Vorwürfe. Er sagt ihm vieles, aber er weiß dies alles. Er ist froh, daß er auf diese stummen Fragen, auf diese Anklagen keine Antwort zu geben braucht, und denkt sich gleichzeitig, wie merkwürdig dies sei, daß man nur Worte zu beantworten habe und jede andere Sprache, so eindringlich sie auch sein mag, als nicht vorhanden betrachten könne. Sie will doch, daß ich rede. Aber er schweigt. Sein Mund schweigt, seine Hand schweigt. Nun schweigt auch endlich der Sänger und geht von Tisch zu Tisch, um abzusammeln. Man beginnt wieder zu sprechen, nach einer kleinen Pause. Es ist, als ob sich alle erst recht befinden müßten auf die Wirklichkeit. So stark wirkte der stille Abend, das Gezirpe der Saiten, die Stimme des Sängers, das Schwirren der kleinen Tiere, die an die Bogenlampen stießen.

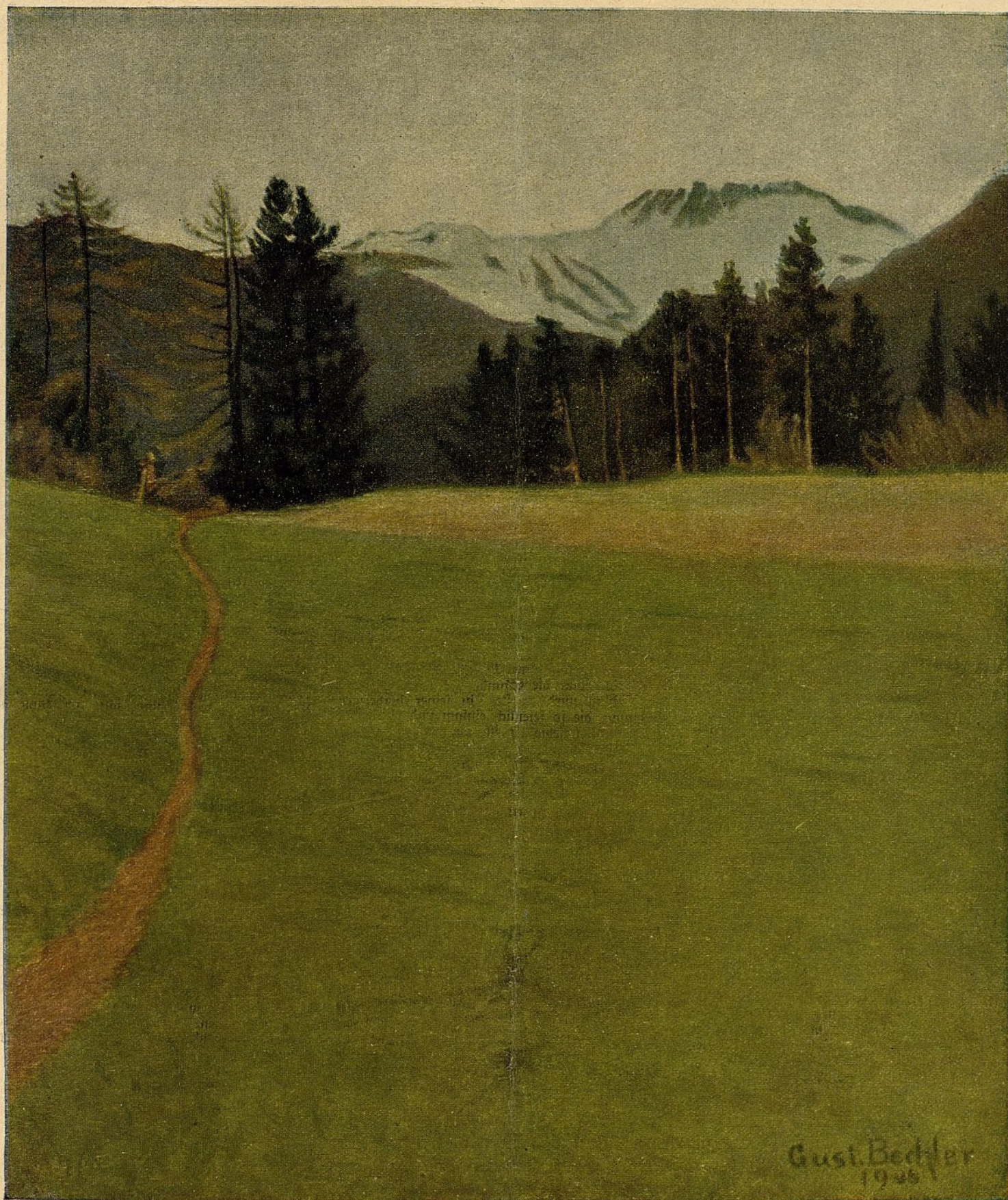
Er schlägt einen leichten, lustigen Ton an, wie aus einem schweren Traum erwacht, den man für ein Erlebnis hielt und der ja doch nur ein Traum war, wieder frei geworden und beweglich. Leontine ist stumm, er muß sich an die Mutter, an den Knaben halten, der ihm ausnehmend gefällt, und zu dem er ein steigendes Gefühl wirklicher guter Freundschaft empfindet. Der Knabe geht, als ob nicht das mindeste geschehen wäre, auf seine Gedanken und Einfälle ein. Es war ja nur ein ganz heimliches, unsichtbares Geschehen. Nur die zwei wissen davon, kein anderer.

Noch kommt ein schweres Stück: der Heimweg. Natürlich geht er mit Leontine, die Mutter und der Bruder voran. So war es ja immer. Aber sonst war dies ein schöner, stiller Abschluß sonntäglich, bewegter Tage. Man ging in einer angenehmen Müdigkeit, man empfand sich nahe und zugehörig, man streifte mit manchem Worte



Mutter

Jos. Faßnacht (München)



Vorfrühling

Treu den Geistern, die durchs Waldtal riefen,
 Schön in deiner innerlichen Kraft,
 Quillst du wieder auf aus heiligen Tiefen,
 Wunderbarer grüner Lebenssaft.

In der Tannen dunklen Uferäumen
 Schäumt nun bald des Birklaubs frohe Flut;
 Und die Sehnsucht wandelt unter Träumen,
 Die in Knospen ihre Zeit geruht.

Weht es heute ihre sanften Schleier
 Mädchen, um dein freundliches Gesicht,
 Wird der junge Tag zu seliger Feier
 Und der Kummer lauter Glück und Licht.

Franz Langheinrich



Im Zeitalter der denkenden Pferde

„Lieber Brauner, du bringst ja heute ganz fabelhaft taktische Lösungen zustande! Diesmal werden wir beide sicher Generalstäbler!“

an Gefühle, die erst jetzt im Dunkel wach zu werden schienen. Nun ging er schwer, jeden Schrittes bewußt, neben ihr einher. Was er sagte, wurde mit Widerstreben aufgenommen und kurz beantwortet. Kein Wort munterte ihn zum Weiterreden auf. Das Mädchen tat ihm unendlich leid. Vielleicht hätte er nun alles wieder gut machen können. Es hing nur von ihm ab, von einem Worte. Aber es wäre nicht dasselbe gewesen wie auf der Terrasse, da ihre Hand der seinen wartete. Und jetzt, in diesen Augenblicken, da er über seine Gedanken hinweg Sinnloses und Gleichgültiges redete, als ob er erst die Verlegenheiten des Kennenlernens überwinden müßte, war er gar nicht verlockt, gut zu machen, was geschehen war.

Er ging und hatte das Empfinden, er müsse das ganze Stück Weges schwer auf seinem Rücken tragen. Beide schwiegen nun. Er wagte einen Seitenblick zu ihr. Geradeaus sah ihr Gesicht, mit strengen, zur Ruhe gezwungenen Augen. Sie ging langsam, mit Mühe. Vielleicht trug sie schwerer als er. Auf einmal dachte er: hätte ich sie doch nie kennen gelernt, dies alles bliebe uns erspart. Aber wozu sind wir Menschen schließlich auf der Welt, als uns kennen zu lernen, uns zu hassen, uns zu lieben, uns zu vermehren, auf daß die nachfolgenden wieder zum Gleichen

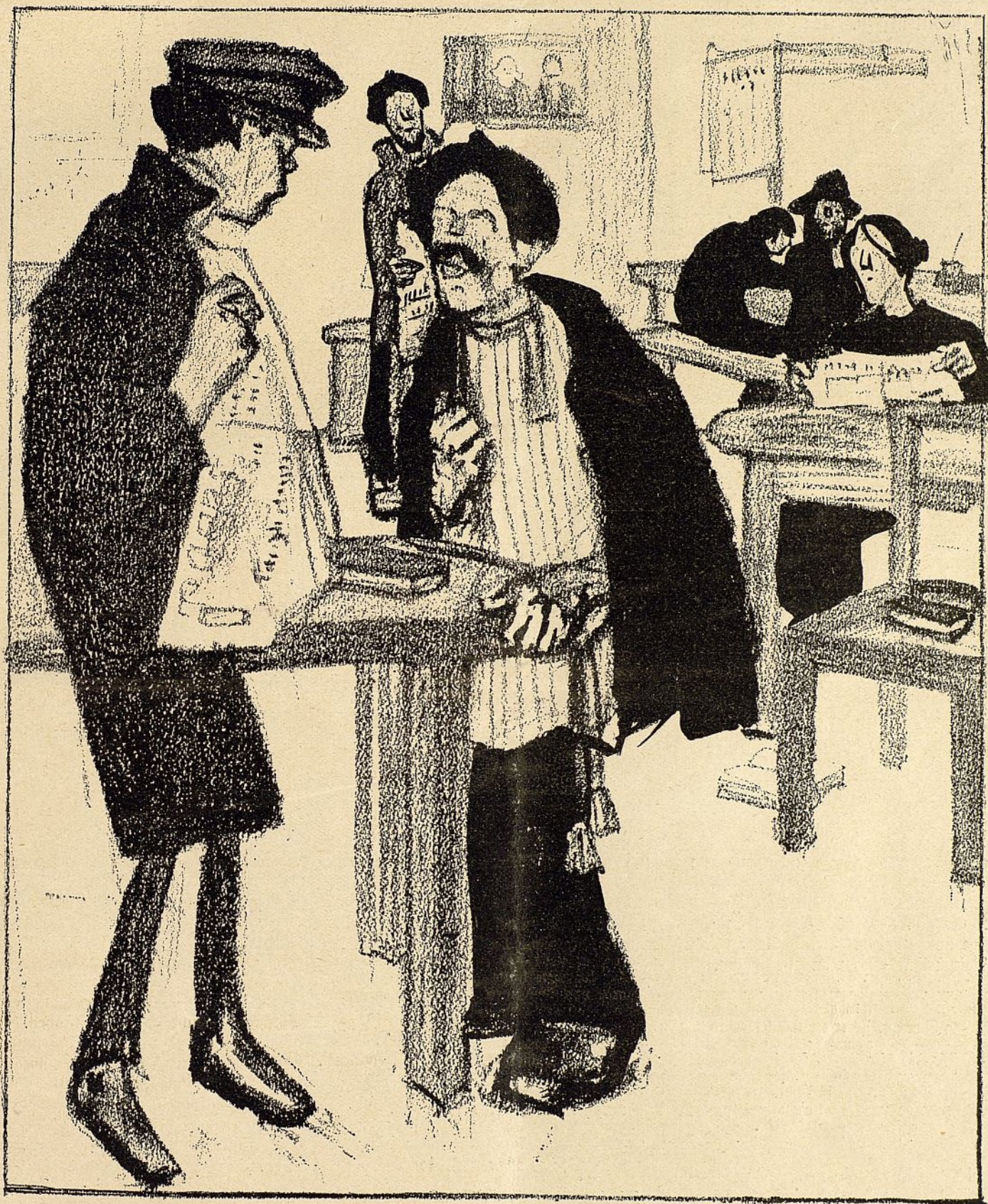
verurteilt seien. Doch dies alles konnte er ihr ja nicht sagen. Er hatte das Gefühl: würde er ihr jetzt sagen, er liebe sie, sie wiese ihn kalt und hochmütig ab. Sie hatte sich ihm geben wollen und wurde von ihm zurückgestoßen. Das überwindet ein aufrechtes Mädel nicht so leicht.

Stumm und wie zwei Menschen, die einander wildfremd sind, legten sie den Weg zurück. Vor dem Hotel verabschiedete er sich. Leontinens Hand war kalt und zurückhaltend. Sie hatte ihm gar nichts mitzuteilen, — und hätte ihm doch vor einer Stunde noch tausend Zärtlichkeiten zu sagen gewußt! Er sah, wie ein liches Kleid sich über einige Stufen bewegte, dann blieb er eine Weile stehen. Sah nichts als ein Tor, Mauerwerk, Oleanderstöcke mit dunkelroten Blüten. Er fuhr sich über die Augen, wendete sich um und dachte nach, was er nun tun sollte. Langsam ging er dem Hafen zu. Der lag wie sonst, die Boote schaukelten, die Gallionsfiguren hoben sich auf und ab. Gegenüber standen die kleinen Tische des Kaffeehauses, nur wenige Leute saßen an ihnen. Nun bin ich wohl einer Gefahr entronnen, dachte er einen Augenblick. Er näherte sich den Tischen, vor ihnen angekommen, änderte er aber plötzlich seinen Entschluß, kehrte um und bog in die nächste dunkle Gasse ein. Auf weiten Umwegen begab er sich nachhause.

Belisar

Militärhumoreske von Hans Zwenger

„Batterie — Trab!“ kommandierte der Wachtmeister und die beiden braven Batterie-gäule setzten sich in schnellere Bewegung, ohne erst die Hilfe der Reiter dazu abzuwarten. Die Reitabteilung bestand nur aus zwei Mann. Es waren zwei Fahnenjunker, Pastorenöhne aus Mecklenburg, die Brüder Emil und Felix Ritter, die von dem tüchtigen Wachtmeister Seehafer in die Geheimnisse der Reitkunst eingeführt werden sollten. Die Sonne brannte heiß auf den hinteren Kasernenhof in Köln; mehrfach gestattete sich der Herr Wachtmeister, auf dessen Brust das bei Gravelotte erworbene eiserne Kreuz prangte, die Mütze abzunehmen und sich den Schweiß von der Stirn zu wischen. Plötzlich aber fuhr er mit einem Ruck zusammen, während er schleunigst die Mütze wieder an ihren vor-schriftsmäßigen Platz brachte. Um die Ecke



Slavische Einigkeit

„Solange noch slawischerr Blut fließt, wird Panlawismus Haupt erheben!“

„Oder umgekehrt: Solange Panlawismus Haupt erhebt, wird slawischerr Blut fließen!“

des Kasernenhofes kam der Regimentskommandeur geschritten und ging gerade auf die kleine Reitabteilung zu. Er wollte sich von den Fortschritten der beiden Fahnenjunker überzeugen.

Oberst von Ehrenfeld war ein strenger Kommandeur, aber auch ein sehr wohlwollender. Das wußte das ganze Regiment. Er wurde von seinen Untergebenen stets nur mit dem Ehrennamen „der Vatter“ genannt, weil er wie ein Vater für alle sorgte.

Der Vatter trat in die Reitbahn herein, der Wachtmeister Seehafer hatte bereits vorher halten lassen und meldete die beiden Fahnenjunker zur Stelle.

Der Vatter begrüßte sie mit einem kurzen „Guten Morgen, Junkers!“ Als ob eine ganze Batterie versammelt wäre, erwiderten diese den Gruß durch ein brüllendes „Guten Morgen, Herr Oberst!“

Nun begann das Reiten; der Vatter schmunzelte mehrfach, lobte auch einigemal laut und lebhaft und befahl dann dem Wachtmeister, eine Pause zu machen und im Schritt herumreiten zu lassen. Er wollte noch Fragen an die Fahnenjunker stellen. Schon hatten Emil und Feliz einige befriedigende Antworten gegeben, als der Vatter wieder anhub, indem er sich an Emil wandte: „Was ist das für ein Pferd, das Sie reiten?“

„Ein Geschüßführerpferd, Herr Oberst,“ antwortete Emil.

„Ach, das meine ich nicht, ist es ein Wallach oder eine Stute?“

„Ein Wallach, Herr Oberst.“

„So, woran sehen Sie denn das?“

Verlegen rückte Emil im Sattel und er wurde sichtlich schamrot und um die Worte verlegen. Plötzlich aber hellte sich sein Gesicht auf und er antwortete:

„An den Hakenzähnen, Herr Oberst.“

Bekanntlich haben die männlichen Pferde noch einen Zahn oben und unten auf dem Kiefer zwischen den Schneidez- und Backenzähnen. Diese Zähne nennt man Hakenzähne. Es gibt aber auch einzelne Stuten, die solche Zähne haben. Bei Wallachen sieht man diese Zähne auch manchmal kaum.

Der Vatter schmunzelte über die Antwort des Junkers und trat mit bedächtigen Schritten auf das Tier zu, indem er Emil bedeutete, Halt zu machen. Er stellte sich vor das Pferd, zog seinen rechten Handschuh aus und öffnete dem Tier das Maul, um hineinzusehen. Dann blinzelte er zu Emil hinauf und sagte:

„Na, das Pferd hat aber keine Hakenzähne.“

Emil geriet in Verwirrung. Seine Haartolle sträubte sich unter dem Helm senkrecht in die Höhe, und in einer Art Verzweiflung stieß er hervor:

„Dann wird es wohl eine Stute sein, Herr Oberst.“

Das Gesicht des Vatters verzog sich und mit zusammengekniffenen Augen blickte er wieder zu Emil hinauf, indem er fragte:



K. Arnold

Darfisal in London

„Very nice indeed, aber ganz anders wie in Oberammergau!“

„Ja, wie heißt denn das Pferd?“

„Belisar,“ stieß Emil aufatmend heraus.

„Hm, Hm,“ sagte der Vatter, „wer war denn Belisar?“

Emil hatte seine Sicherheit wieder gewonnen. In Geschichte hatte er immer „gut“ gehabt. So antwortete er jetzt triumphierend: „Belisar war ein berühmter Feldherr des byzantinischen Kaisers Justinian I. Er rettete 532 nach Christi — —“

„Ach was,“ unterbrach der Vatter etwas ärgerlich den Redestrom, „ich will hier keine Geschichte hören, ich will wissen wegen des Wallachs oder der Stute! Was war Belisar?“

Nun ging Emil ein Licht auf, und er beeilte sich siegesgewiß zu sagen:

„Ein Wallach, Herr Oberst.“

Der Vatter legte seinen Kopf windschief, zwinkerte wieder so ganz eigentümlich mit den Augen und sagte recht malitiös:

„Na, Fahnenjunker, da tun Sie dem alten Herrn aber sehr unrecht.“ Sprach's und verschwand aus der Reitbahn.

*

Aus der Schule

Ich hatte meinen Kleinsten das erste Diktat gegeben. Zwölf einsilbige, leichte Wörter. Trotzdem hatte es einer der flachhaarigen Dorfprüf-linge auf zehn Fehler gebracht, und verwundert stellte ich ihn zur Rede: „Ja, Bürschle, wie hast Du denn das fertig bekommen: zehn Fehler in ein so kleines Diktat?“ Treuherzig sieht der Kleine mit seinen blauen Augen zu mir auf und sagt selbstbewußt: „Gelt, do schpannscht!“

Zwischenpiel

Von Richard Elhinger

Szenarie: Eine Schreibstube. Die beiden Regenten Duderich und Bigsam, in Zigarettenwolken eingehüllt, einander gegenüber am Schreibtisch. Später eine junge Novize.

Bigsam: Fünf Zeilen Lob sind so lang wie fünf Zeilen Tadel. Kösten den gleichen Spritzer Tinte und bringen Dich obendrein in den Geruch eines vortrefflichen Denkers.

Duderich: Daß mir einer die Nase zuhielte! Der Lober lobt sich selbst; und die Maler beschnüren die Leinwand, damit der kunsthistorische Aristoteles Gelegenheit erhält, sich des Herrn Farbenreißers Anerkennung zu erschreiben!

Bigsam: Sachte Herr Kollega! Da ich vor siebzig Jahren hier ins Dörfchen kam: Entfinnen Sie sich des Erstickenanfalles, den mir der alte Kachelofen verursachte? Und der noch übleren Folgen, als ich daraufhin öffentlich für Zentralheizung eintrat. Der Hafnemeister, bei dem meine Großtante selig zur Miete wohnte, kündigte der bestürzten Dame, die ich zweimal im Jahr besuchte, auf der Stelle das Quartier. Laß qualmen Freund, laß qualmen! Heut bin ich Ökonomierat und Ehrenmitglied der Ofensejergilde!

Duderich: Wir können die holde Novize der Schauspielkunst nicht länger warten lassen. Wer soll ihr das Horoskop stellen? (Zieht ein Geldstück aus der Westentasche) Kopf oder Wappen?

Bigsam: Wappen.

Duderich: Dann ist sie Dein — wie alle Dilettanten.

Bigsam: Der Fall ist typisch. Ich verzichte. Die zimperlische Engherzigkeit der Handschrift beweist: sie ist ohne Begabung. Und daß es gerade darum unmöglich sein wird, sie von dem Gedanken abzubringen, Schauspielerin zu werden.

Duderich: So will ich ihr ein balsamisches Geschenk machen.

Bigsam: Und das wäre?

Duderich: Ein Tröpfchen Größenwahn.

Bigsam (geht an die Türe): Der Herr Kollega lassen das gnädige Fräulein bitten! (läßt die junge Novize eintreten, dann ab.)

Novize:

Ich bin allhier erst kurze Zeit,
Und komme voll Ergebenheit,
Einen Mann zu sprechen und zu kennen,
Den alle —

Duderich:

Wie ich weiß — mit Ehrfurcht nennen!
Den Freundlichkeiten Dank, verehrte Dame!
Wie war der Name?

Novize:

Es hat Natur in diesem Stück
Nicht eben viel getan für mein Theaterglück.
Ich heiße — Meier ohne Ypsilon.

Duderich:

Das kommt davon!

Novize:

Doch hat ein junger Herr, in dem Betracht,
Mir unlängst etwas Mut gemacht.
Er meinte —

Duderich:

Wie?

Novize:

Fast schäm' ich mich's zu sagen,
Ich könnte — wenn ich wollte,
Seinen Namen tragen!

Duderich:

Die Lösung zeigt ein freundliches Gesicht.
Da greift man zu und zaudert nicht.
Und spart den Umweg über hundert Rollen,
Die alle doch zum gleichen Ziele wollen.

(Schluß auf Seite 268)